Zeitschrift: Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 15 (1866)

Artikel: Vier Tage in Athen: einige Blätter aus den Notizen einer Reise in den

Orient. Erste Abtheilung

Autor: Ludwig, Gottfried

Kapitel: Erster Tag

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-121802

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vier Tage in Athen*).

Einige Blätter aus den Notizen einer Reise in den Drient,

von

Gottfried Ludwig,

Pfarrer in Diesbach bei Buren.

Erster Tag.

Von Syra nach dem Piräus. Nach Athen. Kückblick auf Athens Bergangenheit. General Hahn. Ein Gang durch die Stadt. Der Thurm der Winde. Ehrenpforte der Minerva. Die Stoa des Habrian. Die Giganten. Bouleuterion. Theseusetempel. Residenz. Das Stadium. Tempel des Zeus. Hadrians=Bogen. Erster Besuch auf der Akropolis. Kundssicht. Im Kassechaus.

Ein stiller, friedlicher Sonntag Abend in der lieben Heimath zugebracht, o das ist gewiß schön, wunderschön, und erquickt und ermuntert für die sechs sorgenvolleren Arbeitstage, die nun folgen werden. Aber ein Sonn=

^{*)} Im dießjährigen Taschenbuche werden bloß die zwei ersten Tage mitgetheilt. Die beiden übrigen sind für den nächsten Jahrgang bestimmt. Anm. d. Herausgebers.

tag Abend auf den hellen Fluthen des griechischen Meesres, umgeben von kleinern und größern Inseln, deren jede eine ganze, reiche, unvergleichliche Geschichte in die Erinnerung ruft, unter jenem reinen, dunkelblauen Himsmel, nach dem der Dichter und der Maler sich sehnen, und im Abschiedsglanze jener Sonne, die einst dem Homeros geschienen: welche Feder will sich erdreisten, auch nur annähernd die Empfindungen wiederzugeben, die hiebei eine, wie für die Großthaten der Vergangensheit, so für das großartige Naturschauspiel des Augensblicks empfängliche Seele durchzucken? — Solch' ein Sonntag Abend war es, als wir am 26. Juni 1864 **um 7 Uhr auf dem kleinen "Oriente" aus der mastense n Khede von Syra dampsten, um am folgenden Worgen Attika's geweihte Erde zu betreten.

Apollo's leuchtendes Viergespann hatte sich eben in die kühlen Meeresfluthen getaucht. Das Wasser selbst schien sich entzünden zu wollen, und Spra, bas "Stein= gestell ohn' alles Gras und Moos", erhielt von der schei= benden Sonne ein eigenthümlich warmes, feuriges Kolorit. Kurz war die Dämmerung, wie immer im Morgensande. Die Arme der sechs bekannten Windmühlen schlugen gespensterhaft genug von jener Landzunge herab, und bald entzog die Nacht uns auch die gewaltigen Fels= schluchten, die uns an gewisse Ufer des Wallenstatter See's gemahnten. Wie Diamanten auf bem Sammet= kleide einer Königin, so funkelten die zahllosen Sterne am schwarzen Firmament. Die See war ganz ruhig. Gin fräftiger, schöner und weit in die Nacht hinaus= schallender Matrosengesang lockte uns zum Mastbaum und hielt uns da fest, bis die Ermüdung des Tages uns nöthigte, von diesen fostlichen anakreontischen Schiffer=

There is a service of the service of

liebern uns zu trennen. Balb lag ich in süßem Schlafe; allein freudig erregt über die Dinge alle, die da kom= men, die ich nun sehen sollte, machte ich fruh auf. Als ich das Deck bestieg, verfolgte mich der Besen ober ber nasse Lumpen ber reinigenden Matrosen von einem Ort zum andern. Nicht lange, so erschien auch mein Freund, Hr. v. Haller, und Angesichts der ersehnten Rüste schüttelten wir uns bedeutungsvoll die Hand. Das Vorgebirge Suntum, ober - wie sie jett fagen - bas Cap Rolonnaes, liegt schon hinter uns, zur Rechten behnt sich der bewaldete, bienenreiche Hymettus, hinter ihm zeigen sich die Marmorbrüche des Pentelikon, etwas weiter die Phramide des Lykabettus, und in der Ferne, nach We= sten zu, der dunkle Parnes; links, aus dem Meere schroff aufsteigend, das berühmte Aegina, von dem der ver= bannte Aristides zur rechten Stunde gekommen, und gerabe vor uns, mit dem Festlande scheinbar verbunden, die Infel, in deren Nähe Die stolze Perferflotte vernichtet wurde, das weltbekannte Salamis, das heutige Kuluri. Jett blicken wir hinüber nach der weiten Bucht des Phalerus, bann nach ben Safen Munnchia und Zea. Ha, wie heißt jener steile Hügel bort, auf bessen Gipfel, von der Morgensonne bestrahlt, eine großartige Tempel= ruine sichtbar wird? Ist es wohl die Akropolis? Ist es der Parthenon?

Das Schiff lenkt plötzlich gegen Norden. Man macht uns aufmerksam auf eine zur Rechten liegende kleine Felsenhöhle, die von den Meereswellen bespült wird. Dort soll der Sage nach ein Mann ruhen, der aus Chrsucht sowohl ein Retter als ein Verräther seines Vaterlandes war. Was einen Themistokles groß und verwerslich gemacht hat, sindet sich auch im Griechen der Gegenwart wieder. An der See, beim Piräus, gerade Salamis gegenüber, schläft der große Seeheld seinen langen Schlaf und die Wogen werden nicht müde, ihre melancholische Todtenklage anzustimmen.

Wir laufen ein in des Themistokles Lieblingsschöpfung, in den Hafen des Piräus. Beim Eingang stehen zwei Säulen, auf die einst der Herzog Aniaiuoli zwei antike bronzene Löwen von seltener Meisterschaft stellen ließ, die aber der Doge Morosini 1686 nach Venedig schleppte, vor dessen Arsenal sie noch jetzt Wache halten.

Einen bessern Hafen als den Piräus kann es nicht geben. Er ist ganz sicher, tief genug und hat dazu Raum, wenn auch nicht für eine große Flotte, so doch für eine bedeutende Anzahl von Schiffen. Daß Themisstokles den Atheniensern rieth, ihre Hauptstärke im Piräus zu suchen, und daß er Alles aufbot, damit dieser Kath auch zur That werde, zeugt nicht am Mindesten von seiner staatsmännischen Tüchtigkeit. — Der prosaische Mensch ist leicht geneigt zu fragen, weßhalb das junge Griechenland nicht lieber hier seine Residenz aufgeschlagen, statt angelockt durch die Ueberreste einer gloriosen Verzangenheit, eine Lage aufzusuchen, die zu einer gedeihlichen Entwicklung in der Gegenwart weit weniger günstig ist.

Ein paar Dampfboote, zwei Fregatten und eine anssehnliche Flotille meist griechischer Segelschiffe beleben den Hafen. Die "libera pratica," die Erlaubniß zu lans den, wird bald gewährt, und nun beginnt von Neuem die Schlacht zwischen den heißhungrigen, unabtreiblichen, unverschämten Bootführern, Gasthofagenten, Dolmetschern einerseits und den häusig bis zur Verzweislung gebrachsten Touristen andererseits. Doch kein Vergleich mit Smyrna, Alexandrien, oder gar Jafa. Man fühlte sich

wirklich ber Civilisation um ein Bedeutendes näher ge= ruckt. Die Douane saumte uns, die wir in ber wunder= wirkenden Bakschisch=Prazis keine Neulinge mehr waren, nicht lange. Auch ein Wagen ward leicht gefunden; aber natürlich hatte ber verschmitte Grieche, nachdem wir bereits fertig akkordirt, schnell noch einen Dritten aufgeladen. Wir thaten, als merkten wir nichts, benn faire bonne mine à mauvais jeu ist jederzeit klug, zur Bewahrung des guten Humors auf der Reise aber ein unerläßliches Pflichtgebot. Die Hafenstadt, die jest nur den innersten Theil des Bassins umzieht, während sie früher besonders auf der Oftseite bis an's offene Meer sich erstreckte, ist unansehnlich und verdankt die wenigen stattlicheren Häuser, Straßen und Promenaden dem Krimmkriege. Das bronzene Brustbild auf marmor= ner Säule, das den Hauptplatz ziert, und das die dank= baren Athener dem Themistofles, dem Gründer des Piraus, errichtet haben, mag Viele erfreuen. Mir schien es eines Themistokles unwürdig; da ist für mich jene einfache Gebenktafel auf Christoph Wren in St. Paul zu Lon= bon, die den Fremdling bittet, um sich zu schauen, um zu erfahren, wer hier begraben sei, doch ungleich groß= artiger.

Die Einwohnerzahl des Piräus soll sich auf 5—6000 Seelen belaufen. Von den alten Befestigungsmauern, die Themistokles aufführte, Lysander unter Flötenschall niederriß, Konon wiederherstellte, Sulla zerstörte, das Mittelalter so weit in Stand setzte, daß Muhamed II. über die Festigkeit des Hafens sich freute — von diesen alten Werken sinden sich nur noch zerstreut liegende Trüm=mer. Dagegen gewahrten wir etwas vor der Stadt zu unserer Rechten noch deutlich und in ziemlicher Ausdeh=

nung Ueberreste von der langen Doppelmauer, welche Kimon und Perikles zur gesicherten Verbindung Athens mit seinem Seehafen erbauen ließen.

Unser Kutscher, aus dem Geschlecht der homerischen Rossebändiger und Wagenlenker, rast wie ein Toller über die kahle Sbene dahin. Der Himmel überwölkt sich. Ein garstiger Sohn des Aeolus jagt uns mächtige Staubwolken in's Gesicht. Nur dann und wann zeigt sich schnell die Akropolis, um ebenso schnell wieder zu verschwinden.

Jett geht's über die Brücke des Rephissus. Die Gegend wird immer anmuthiger. Zu beiden Seiten der Straße Weinberge, Olivenhaine, Mandelbäume, Tabakund Baumwollenpflanzungen, Alles gut besorgt, Alles
im üppigsten Wuchs. Unter einer Allee prächtiger Platanen wird plötlich angehalten. Die Pferde sollen ein
wenig ausschnaufen, und — was jedenfalls viel wichtiger ist — die Herren Reisenden sollen aus der Schenke
dort dem Kutscher ein Gläschen Kaki reichen lassen.
Der Ort hier ist idhllisch schön. Ist das das ausgesaugte Griechenland? Könnte man nicht eher wähnen,
auf dem Höhenweg bei Interlaken unter einem der alten
Bäume auszuruhen? Die Aussicht wird frei. Wie bebt
das Herz! Da der Theseustempel, dort die Akropolis
mit ihrem Parthenon!

Nach einer Fahrt von einer schwachen Stunde hält unser Wagen vor dem Hotel d'Angleterre. Der Gasthof liegt an der Aeolus=Straße, ist schön gebaut und sehr komfortabel eingerichtet. Wir zahlen zusammen 20 Fr. und haben dafür zwei allerliebste Zimmer, ein Gabel=frühstück und ein vortrefflich zubereitetes Mittagessen, jedoch ohne Wein. — Hr. v. H., um in möglichst

kurzer Zeit möglichst viel und je das Interessanteste zu besichtigen, läßt sich einen kundigen Cicerone holen und miethet, um nicht zu sehr von der Hitze leiden zu müssen, einen Wagen, der für die Dauer unseres Aufenthaltes so ziemlich zu unserer ausschließlichen Versügung steht. Aus meinem Zimmer führt eine Thüre zu einem hübsichen Balkon. Kaum angelangt, trete ich hinaus. Vor mir liegt ein großer Platz, unter mir zieht sich die beslebte Aeolus=Straße. Vor dem Nebenhaus rechts steht eine Schildwache. Die Bank ist hier mit ihren vollen oder leeren Kassen. Nach links erblicke ich die schwarzen jähen Felsen der Akropolis und etwas Weniges von dem zierlichen Erechtheion.

Ja, ja, es ist kein Traum. Wir sind in Athen; in Athen, das schon zu Zeiten des Moses unter Kekro= pos, bem Anführer einer ägyptischen Kolonie, gegründet worden sein soll. Die Ansiedlung blieb zuerst ganz auf die Burg beschränkt. Erst unter dem sagenreichen The= seus dehnte sie sich auch in der Ebene weiter aus. Was die unerbittliche Strenge eines Drako nicht erreichte, das gelang Solons Weisheit: ein festes, lebensfähiges Gemeindewesen wurde geschaffen, stark genug, die balb fich einstellenden, inneren Zwistigkeiten beizulegen, mach= tig und weise, um die Fluthen barbarischer Eindring= linge siegreich zurückzuwerfen, und strebsam und funst= finnig, daß es unter Perikles und unter seinen Dichtern, Rednern und Philosophen die höchste Stufe rein mensch= licher Bildung erklomm, und noch jett, nachdem seine Herrlichkeit längst bahin ift, wohl auf alle Zeiten hinaus durch die Thaten und Schriften seiner großen Männer, wie durch die Ueberreste seiner Kunstwerke auf die gei= stige Entwicklung der Bolker und der Individuen im

höchsten Grade hebend, veredelnd und vervollkommnend einwirkt.

Ich will feine Geschichte Athens schreiben, die ja unwillfürlich zur Geschichte Griechenlands werben müßte. Es ist bekannt, wie die zunehmende Sittenverberbniß, die Genufsucht und Selbstsucht auch hier, die herrlichsten und heiligsten Bande auflösend und zerstörend, Verderben und Untergang gebracht hat. Zuerst machte Philipp von Macedonien, trot eines Demosthenes, seinen Ginfluß geltend, dann wurde Athen von den Römern unterworfen (146), und als es zu Gunften des Mithribates sich emporte, burch Sulla zerstört (87). Seiner politischen Bedeutsamkeit beraubt, blühte es zwar als Pflegerin der Künste und Wissenschaften schnell wieder auf. Nach Athen pilgerte zu seiner Ausbildung die Blüthe bes römischen Abels, und bie Mächtigen und Reichen Roms machten sich's zur Ehre, Athen durch Gunstbezeugun= gen auszuzeichnen. Als ber Apostel Paulus nach Athen fam, war es daher immer noch eine volfreiche und ge= feierte Stadt, in ber ein Schimmer wenigstens von ber Sonne, die in den Tagen des Perifles geftrahlt, fort= leuchtete. Bur Zeit des Hadrian brach selbst noch ein neuer Glanz auf über Athen; doch war es nur ein Alpenglühen: an sich gar lieblich und schön, allein stets ein sicherer Vorbote der Nacht, die bald eintreten wird. Jett stürmen bie Stythen, bann Alarich mit seinen Ostgothen heran. Verheerung folgt ihrem Fuße. Doch braust der wilde Sturm ziemlich schnell vorüber. Athen ist noch zu Anfang bes 5. Jahrhunderts ein Heerd und Sammelplatz der Weisheit. Dort finden wir um die Mitte des 4. Jahrhunderts auch die beiden Busenfreunde Basilius und Gregor von Nazianz, nur ihren Studien

obliegend, die Zerstreuungen und Lufte der Welt mit Vorsicht meidend. "Zu Athen kannten wir," sagt Gre= gor, "nur zwei Straßen, die eine zur Rirche, die andere zur Schule. Die Straße nach bem Theater und ben öffentlichen Vergnügungsorten ließen wir Andere ziehen." Aber nun kommt der Gräuel der Verwüstung. Die La= winen der Bölkerwanderung malzen sich auch über Grie= chenland. Rein Landstrich, kein Berg, keine Felsschlucht ist sicher. Die Athener, nur Einzelne auf der Afropolis zurücklassend, fliehen nach Salamis und siedeln sich dort Alles ist verödet. Die Ebene und der Ort, da an. Athen gestanden, wird zum Waldesdickicht. Räuber legen Feuer an. Gin Erdbrand gesellt sich bazu. Die ganze Gegend vom Piraus bis zum Hymettus ift ein ungeheures Flammenmeer. Erst im 10. Jahrhundert findet man wieder eine kleine Bahl von Kolonisten. Mit der Auflösung des byzantinischen Reiches (1204) gelangt Athen unter eigene Herzoge, die aus burgundischem, spa= nischem und zulet aus florentinischem Geschlechte stamm= ten. Unter biesen Herzogen stieg Athen und die Um= gegend wieder zu einem gewissen Wohlstand und Unsehen. Da nahte ein neuer Dränger. Die Türken unter Mu= hamed II. brachen ein (1456) und ließen von den alten Prachtbauten nur das stehen, was etwa in eine Moschee sich verwandeln ließ. 1464 und 1687 wurde Athen von den Venetianern belagert und namentlich durch die Bom= ben des Morosini furchtbarer als je hergenommen. Wer fliehen konnte, floh. Später ließen sich an die 60 griechische Haushaltungen nebst einigen Türken und Franken allba nieder. So sah es ungefähr während ber Befreiungs= friege, durch welche die Stadt wieder gräßlich litt, zu Athen aus, in dem einst an die 200,000 Menschen ein

heiteres, ideales Leben lebten. — Seit 1834 wurde Athen zur Residenz erhoben und hat es nun von den 60 Haus= haltungen schon zu ungefähr 35,000 Seelen gebracht. Wird es sich wohl noch mehr vergrößern? Die neuesten Ereignisse scheinen nicht eben dazu angethan zu sein, und auch die projektirte Eisenbahn nach dem Piräus wird an der Sache nicht viel ändern. Die Landeshauptstadt und die Stadt der Zukunft gehört an den Piräus oder auf den Isthmus und nicht um die Akropolis der Alten.

Wir sind wirklich in Athen, und barum laßt uns nicht nur vom Balton herab meditiren, was wir zu Saufe am Schreibtisch ebensogut und noch besser thun könnten. Laßt uns einen erften Gang thun. Wohin? Bur Afropolis? Nein, zur nahegelegenen Post, um längstersehnte und womöglich gute Nachrichten aus der lieben Heimath zu empfangen. Allein Residenz hin, Residenz her, Briefe und selbst die "poste restante" sind nur zu ge= wissen, sehr beschränkten Tagesstunden erhältlich. Un= verrichteter Dinge muffen wir wieder abziehen. Das Heimweh war einmal erwacht und so meldeten wir uns bei einem Mann, ber bem Schweizer=, bem Bernernamen viel Ehre eingelegt hat in Griechenland, bei Beneral Sahn, bem Sieger von Nauplia. Dhne Rleid, eine lange Türkenpfeife rauchend, gelegentlich aus seiner Tasse Chocolade schlürfend und eifrig die "Allgemeine Augsburger Zeitung" lesend, faß ber General in seinem Ar= beitszimmer. Die Vorstellungsceremonien waren natür= lich schnell abgethan, und nach einigen Minuten waren wir schon in so trautem Gespräche beisammen und dampf= ten so mächtige Rauchwolfen als Begrüßungssalven ein= ander zu, daß man uns für langjährige Hausgenossen hatte halten konnen.

Generallieutenant Emanuel Hahn war als das älteste von sechs Geschwistern im Oktober 1800 zu Oftermun= digen bei Bern geboren, woselbst sein Vater als wohl= habender Gutsbesitzer lebte. Der Later starb jedoch frühe und hinterließ seiner Familie leider sein Vermögen in ziemlich zerrüttetem Zustande. Verwandte nahmen sich ber Kinder an. Unser Emanuel wurde in's städtische Waisenhaus untergebracht und verrieth schon da, wie in bem höhern Gymnasium, in das er später übertrat, eine besondere Vorliebe zu den militärischen Uebungen, wie sie unter uns schon längsther zur körperlichen Kräftigung und zur Hebung ber patriotischen Gesinnung bei unserer Jugend eingeführt sind. Die Lernbegierde, der Wissens= drang, der dem empfänglichen Anaben innewohnte, wurde unglücklicherweise bald gedämpft und verbittert durch die nachläßige und rohe Behandlung, die er von Seiten einiger Lehrer zu erdulden hatte. Jett sollte der Jüng= ling einen bestimmten Lebensberuf ergreifen; allein nach dem alten Regime erkundigte sich Niemand nach seiner Herzensneigung. Unbarmherzig wurde er zu einem Be= rufe genöthigt, der ihm von vornherein verhaßt war. Ende 1818 oder anfangs 1819 machte er seine erste Garnison bei ben Scharsschützen und das Lager von Wohlen mit. Da brach der Soldatengeist so mächtig in ihm hervor, daß er sich seiner nicht mehr erwehren konnte. Doch erst 1821 wurde ihm gestattet, in preußische Dienste zu treten. Er wurde bem rheinischen Schützen= bataillon in Wetzlar zugetheilt und verlebte allba einige seiner glücklichsten Lebensjahre. Wohl wissend, daß unter den gegebenen Verhältnissen an ein baldiges Avance= ment nicht zu denken sei, kam ihm die Nachricht, daß Neapel mit Bern wegen einer Militär=Kapitulation in Unter=

handlung stehe, fehr erwünscht. Sahn reiste nach Bern, wurde bem neapolitanischen Bevollmächtigten vorgestellt und erhielt auch die Stelle eines Oberlieutenants mit Wort und Handschlag zugesichert. Als aber im März die Kapitulationsangelegenheit vor den Großen Rath fam, murbe fie abschlägig beschieben. Sahn's Soffnun= gen waren zertrümmert. Da nahm er am 1. April 1825 unter heißen Thränen Abschied von seinen Verwandten und Bekannten, infonders von feiner treuen Mutter, an ber er stets mit ganzer Seele gehangen, und beren reichen Segen er als sein kostbarstes Gut heilig bewahrt hat bis auf diesen Tag, - hing ben Tornister um und zog über ben großen St. Bernhard Livorno zu, um sich bort nach Griechenland, ob beffen Leiden sein Berg blutete, für bessen Befreiung er mit edler Begeisterung schwärmte, einschiffen zu lassen. Und 40 Jahre hat Hahn unter schweren Sturmen, unter fürchterlichen Gewittern ber Sache Griechenlands treu gedient. Seine Berdienste um Griechenland find nicht gering. Aber trop allem Dem, bas über ihn ergangen, ift ber General noch jest eine schöne, fraftige Geftalt. Die stolze Haltung, bas ungezwungene Wesen, der feurige Blick, der griechische Schnurrbart, furz jeder Zoll an ihm läßt den Soldaten nicht verken= nen, während die Stirne von Sorgen rebet, die bem braven Manne auch nicht erspart blieben, und der häufige Suften an die vielen Strapagen des Kriegslebens erinnert. Von sich selbst sprach der General nicht viel, und wenn man ihn bazu anhielt, mit einer Bescheibenheit, bie ruh= rend war. Mit welcher Bravour er sich auf die Akro= polis durchgeschlagen, welche unsäglichen Leiben er unter ben Propyläen ausgestanden, wie er auf Chios an einem sieben Monat alten Mädchen, das ein Feldweibel auf

ber Straße gefunden, Mutterstelle vertreten, wie er auf Samos nolens volens bei Griechen als Taufzeuge funt= tioniren mußte, wie er unter Admiral Miaulis auch zur See sich auszeichnete, wie energisch er Nauplia angriff, und wie taktvoll und fest sein Benehmen in Bezug auf die zugedachten Orbensverleihungen nach bem Siege ge= wesen, sowie von so manch andern wunderbaren Lebens= rettungen und von den Werken eines in der Stille sich beweisenden Edelmuthes — davon mag einst sein Bio= graph ausführlich erzählen. Ob der General selbst Me= moiren abgefaßt hat und hinterlassen wird, ich weiß es nicht; fast möchte ich es bei seiner Abneigung, von sich felbst Aufhebens zu machen, bezweifeln. Um fo wün= schenswerther ware es, wenn ein Mann, bem ein häufi= ger Umgang mit Hahn vergönnt ift, sich bei Zeiten baran machen würde, die gelegentlichen Erzählungen des Gene= rals niederzuschreiben und zu ordnen. Wir würden ba= durch einen höchst werthvollen und interessanten Beitrag zur Geschichte bes Befreiungsfrieges und ber Regierung Otto's empfangen *). Dem tapfern Helben wurde bas verdiente Ehrendenkmal gestiftet, dem lebenden Geschlecht ein lockender Ehrenspiegel vorgehalten und in den Chren= franz unserer Vaterstadt ein frischer Lorbeerzweig einge= bunden.

Ueber die Tagesneuigkeiten war der General nicht

^{*)} Schon waren diese Zeilen geschrieben, als ich mich bavon überzeugen konnte, daß General Hahn unter dem anspruchslosen Titel: "Briefe eines dahingeschiedenen Waffengefährten an seine Mutter" sehr reichhaltige und anziehende Schilderungen über die sechs Jahre, die er im Befreiungskampf mitgekämpft, versfaßt hat. Wir möchten den General bitten, sein schätbares Wanustript balb einem weiteren Publikum zugänglich zu machen.

gut zu sprechen. Rein Wunder. Hatte doch eben die Nationalversammlung einen Beschluß gefaßt, nach welchem die drei einzigen noch lebenden höhern Offiziere aus den Philhellenen mit Majorspension zu entlassen seien. Zur Shre der Nation sei es aber gesagt, daß jene ausgezeich= neten Patrioten, und unter ihnen General Hahn, seither die Anerkennung gefunden, die ihnen gebührte. Hahn wurde zuerst die Stelle eines Gouverneurs der jonischen Inseln angetragen, und da er nach der Heimath zurück= zukehren vorzog, so wurde er in dem Rang eines Generallieutenants mit allen Ehren in Ruhestand versetzt.

Lom König Otto redete der General mit vieler Hoch= achtung, wiewohl er gegen gewisse Mängel seiner Regie= rung nicht blind war. Dem neuen König hätte er etwas mehr Erfahrung und Kraft gewünscht. Entscheidend und hoffentlich zum Segen werde die Haltung der Deputirten der jonischen Inseln wirken, die unter Englands Ober= herrschaft eine tüchtige parlamentarische Schule hätten durchmachen können.

Es war Zeit, daß wir uns verabschiedeten. Dankbar nahmen wir das Anerbieten des Generals an, uns diesen Abend auf einer kleinen Spazierfahrt begleiten zu wollen.

Bei der Post, zu der wir sofort unsere Schritte lenkten, klopften wir jetzt nicht mehr vergeblich an. Es wurden uns Briefe gegeben, liebe, theure, mit Ungeduld erwartete; ja, weil wir unsere Reiseroute plöglich verändert, die ersten, seitdem wir die Heimath verließen. Wir gingen in's Hotel zurück, um so ganz ungestört den Geistesverkehr mit den fernen Lieben pflegen zu können. Zitternd erbricht man das Siegel, das Auge, das Herz kliegt von Zeile zu Zeile. Alles wohl, Alles gesund, lauter gute Nachrichten. O das ist Labsal für die Seele! Die beängstigenden Gedanken, denen man sich unwillskürlich hingegeben, verlieren sich in ihr Nichts. Man wähnt sich für den Augenblick wieder daheim bei Frau und Kind, und man dankt Gott, daß er über Allen sognädiglich gewacht.

Wir setzen uns nieder, um frisch die ersten Gindrücke von Griechenland, von Athen den Unfrigen mitzutheilen. Da wird's immer finsterer und finsterer. Feurige Blige zucken durch die schwere Luft; ein gewaltiger Donner= schlag folgt dem andern; Aeolus läßt seine Sohne muthen, ein wahrer Orkan rast burch's ganze Land; gegen ben Pentelikon zu fällt schwerer Hagel; der Regen peitscht zu unsern Fenstern hinein. Es war ein prächtiges, er= greifendes Schauspiel, um so ergreifender, da wir seit mehr benn einem Monat nichts Derartiges erlebt, ja kaum einen Regentropfen hatten fallen gesehen. Das wüthende Element legte sich allgemach, ein feiner, sanf= ter Regen erquickte bas Erdreich. Der Himmel wurde reiner und blauer. Die Sonne warf ihre glühenden Strahlen in die Regenschauer hinein, und gegen die Afropolis zu wölbte sich ein majestätischer Regenbogen. Wir schlossen unsere Fenster zu, — eine Vorsicht, die man im Orient, wo nach Gewittern in der heißen Jahreszeit leicht schädliche Dünste aufsteigen, nie vernachläßigen sollte - und machten uns in's Freie, um die zwei Stunden, welche uns vor dem um 5 Uhr stattfindenden Mittageffen noch übrig blieben, recht weislich zu benuten.

Die Aeolu3=Straße nach der Burg zu verfolgend, bewegen wir uns zuerst in einer stattlichen Häuserreihe. Hübsche Modemagazine, ordentliche Buchhandlungen, saus bere Werkstätten, reinliche Bäcker= und Fleischerbuden wechseln in buntem Gemisch miteinander ab. Die zur

Linken stehende Kirche zur heiligen Treue ist ganz gesichmack= und werthlos. Jetzt wird die Aeolus=Straße durch die zweite Hauptstraße Athens, durch die nach Hermes benannte, rechtwinklich durchschnitten. Das sehr interessante Duodezkirchlein Kapnikaria verbirgt hier das königliche Schloß, das sich gegen Osten zeigen müßte. Von hier an werden die Häuser kleiner und ärmlicher, die Straße schmuziger. Rechts zieht sich der Bazar. Man ist wieder im Orient. Handel und Wandel macht sich im Freien.

Aus den Barbierstuben, die den ärmern Griechen noch jetzt als Stelldichein dienen, um zu vernehmen, was es Neues gebe, und um höhere Politik zu treiben, tönt's bald sanst, bald wild zu uns herüber. Hier, in dem ältesten Stadttheile, ist der Sitz des Volkslebens, der niedern Stände. Die Frankentracht ist hier glücklicherweise noch nicht heimisch geworden. Da sieht man noch homerische Frauen, den Gürtel um die Lenden tragend, der das herabwallende Kleid aufschürzt, und um den Kopf ein Tuch geschlungen, so graziös, so klassisch, daß unsere "Capotes" und "Letztversuchs" als eitel Misere daneben erscheinen.

Wir sind am Ende der Straße. Unter den Felsen der ernst und gewaltig thronenden Akropolis öffnet sich ein freier Platz. In der Mitte, in einer ziemlich weiten kreiskörmigen Vertiefung von etlichen Fußen, steht ein achteckiger Thurm. Das ist der sogenannte Thurm der Winde, der Athen einst als Wetterzeiger und Stadtuhr gedient. Das Monument stammt zwar nicht aus der perikleischen Zeit; es wurde vielmehr erst um's Jahr 35 v. Chr. von Andronikus Kyrrhestes erbaut. Immerhin ist die in pentelischem Warmor ausgeführte Arbeit be=

wunderungswürdig genug und zeigt uns, wie die Grieschen die Sache des Alltagslebens aufzufassen und plastisch darzustellen verstanden.

Dben auf bem bei 40' hohen, gleichsam in ein Säulenkapitäl auslaufenben Gebäude war ursprünglich ein beweglicher, eherner Triton angebracht gewesen, ber die Richtung und Natur des Windes andeutete, indem er mit seinem Stab in der Rechten auf eine der acht charat= teristischen kolossalen Relieffiguren hinwies, die den Fries des Thurmes schmücken. Diese Reliefs sind theilweise noch sehr gut erhalten und mit leserlichen Inschriften versehen. Gerade vor uns ist der langbärtige, murrische, in seinen Mantel sich einhüllende, die Trompeten=Muschel mächtig blasende Boreas. Denn der Nordwind pfeift in Attika fürchterlich und bringt entsetzliche Rälte. Auch Kaikias, ber Nordostwind, der nun folgt, sieht unzufrie= ben aus. Sein Barthaar scheint wie gefroren, aus seinem Schilde schüttelt er Hagelkörner und Regentropfen. Der Apelitos ober Ostwind ist ohne Bart; in seinem Mantel hat er Aehren und Obst, denn er bringt im Sommer feuchte Luft und fanften, fruchtbaren Regen. Guros, ber Sudost, ist schon wieder bartig und mit fliegenden Haaren und flatterndem Mantel, denn er weht heftig und bringt viel Regen. In anmuthiger Jugendfrische find Notos, Libs und Zephyros, ber Gud=, Sudwest= und Westwind, bargeftellt. Der Erste gießt etwas Wasser aus einem Gefäß. Der Zweite, ben Schiffern besonders gunstig, schwingt seine Schiffergabel, und ber Dritte streut milblächelnd Blumen aus. Styrion aber, ber Nordwest, trägt einen großen Mantel und bicke Stiefel und schaut verzweifelt bose brein.

Das Wasser wurde vom Dach burch 24 Löwenköpfe,

bie zugleich bas Gesims verzierten, abgeleitet. Noch besmerkt man auf der Dsts und Westseite die Vertiefungen, in welchen die metallenen Stäbe der Sonnenuhr eingessenkt waren. Zwei kleine Vorhallen mit je zwei korinthisschen Säulen führen von Nordost und Nordwest in's Innere. Hier erkennt man auf dem Marmorboden noch die Spuren, allwo einst die künstliche Wasseruhr gestansden. Ein runder Andau auf der Südseite und zwei je aus einem Stück gehauene Bogen sind noch Ueberreste von dem Aquädukt, der absließendes Wasser von der Klepsydra der Akropolis dem Uhrwerk zusührte. Jetz liegen in dem Thurm und um denselben eine Menge von Marmorsiguren und Inschriftsteinen zerstreut umher.

Bon biefem intereffanten Bau, ber, nebenbei gefagt, uns auf ben Fortschritt unserer Zeit leicht so stolzen Kindern des 19. Jahrhunderts zu nicht geringer Demuthi= gung gereichte, wandten wir uns gegen Westen und stanben gar bald unter einem stattlichen Portifus. Bier marmorne, durch das Alter schwarzgefärbte dorische Säulen von 35' Höhe und 4' Durchmeffer bilden brei Durchgänge, von benen ber mittlere bedeutend höher ist als die beiden andern. Weil man dicht dabei auf einem Pfeiler eine Berordnung bes Raisers Habrian eingegraben fand, fo wollte man in diesem Bau eine Gingangspforte zu einer spätern Agora erkennen. Allein jener Pfeiler fam mahr= scheinlich ganz zufällig in biese Nähe, und die Annahme einer jungern Agora entbehrt aller historischen Begrun= Andere hielten das Thor für einen Theil eines Minerven=Tempels. Allein Die Statue des L. Cafar, des Adoptivsohnes des Augustus, die einst auf dem Por= tikus gestanden, hatte zu einem Tempelbau sich nicht wohl geeignet. Zudem geht aus ber Inschrift des Architraven

beutlich hervor, daß wir hier eine einfache Ehrenpforte vor uns haben, die von J. Cäsar und Augustus der Minerva Archegetis geweiht wurde.

Rechts abbiegend gelangen wir bald zu einem neuen Kömerbaue edlen Styles. Vor einer prachtvoll aufgesführten Mauer stehen sieben korinthische Säulen, je aus einem einzigen Marmorstück zierlich gehauen. Etwas vorstehend erhebt sich vor der Ecke noch eine Säule, deren Canneluren im unteren Drittel merkwürdigerweise wiesder ausgefüllt sind. Das ist die Stoa oder das Gymenasium des Hadrian. Das Gebäude war seiner Zeit sehr großartig, umfaßte ein Pantheon, eine Bibliothek nehst noch andern Käumen und war mit einem herrlichen Säulengang versehen. Zetzt existirt davon nur noch die Südseite und auch diese lange nicht mehr in ihrer al en Pracht. In dem eingefriedeten Vorraum kann, wer Muße oder Beruf dazu fühlt, sich wieder allerlei Skulpturen und Inschriften weisen lassen.

Wir ziehen uns wieder gegen Westen. Beinahe mit jedem Schritt stoßen wir auf neue Spuren der entschwuns denen Größe. Da liegen in einem Hofraum drei geswaltige Marmortorsen, die Giganten. Die kolossalen Körper endigen in Fischs oder Schlangenschwänze. Einer ist auf einem viereckigen Pfeiler, an dem der Delbaum und die Burgschlange (d. h. die auf der Burg verehrte Schlange) in Relief gemeißelt sind. Die wunderbaren Gestalten erinnern an Kekrops, Erechtheus und Aegeus. Es sind die Eponymen-Statuen, freilich nicht die alten, längst vernichteten, sondern in der Kömerzeit neu herzgestellte. An ihnen waren alle öffentlichen Bekanntmachuns gen aufzuhängen.

Nicht ferne davon nehmen bedeutende Mauerüberreste

unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Es ist ein wundersliches Gewirr von Steinmassen, Geröll, zerschlagenen Säulen und Skulpturfragmenten. Am allerwenigsten sehlt es an Steinplatten, die mit schwer zu entzissernden Inschriften über und über bedeckt sind. Alles dieß wurde erst durch neuere Ausgrabungen zu Tage gefördert. Die Einen denken hiebei an das Gymnasium des Ptolesmäus, Andere wohl mit mehr Recht an das Bouleusterion, an das Rathhaus Athens.

Der Blick wird freier. Die engen Gäßchen sind hinter uns. Wir treten aus der Stadt heraus. Vor uns liegt schweigsam und doch viel redend das alte Heiligthum des Theseus. Der Platz, auf dem der Tempel sich erhebt, ist weit und frei und von der kunstliebenden Königin mit passenden Anlagen umgeben worden. Gegen Süden konnte man von hier einst in das fröhliche Leben der Agora, des alten Marktes, hineinsschauen, oder zum Nymphenhügel, oder zur Pnyx, oder zum Areopag, oder zur Akropolis aufblickend in die ernstessten und heiligsten Stimmungen sich versetzen lassen. Gegen West und Nord versolgt das Auge die Straße, die nach dem Piräus führt. Im Osten liegt die Stadt.

Der Bau zieht sich von Ost nach West und scheint, von der Ferne aus betrachtet, von beträchtlicher Größe. Je näher man aber hinzutritt, desto mehr reduziren sich die Dimensionen und man ist schließlich ganz erstaunt und fast verstimmt über der nicht geahnten Kleinheit des Ganzen. Sollte man aber nicht eher den Künstler bewundern, der es verstanden hat, mit verhältnismäßig so geringen Witteln eine so großartige Wirkung hervorzubringen?

Wir steigen einige Stufen von mächtigen Kalkstein=

Quabern hinan, die bem Tempel als Unterbau bienten. Ein Peristyl von 6 zu 13 Säulen borischer Ordnung umzieht das Heiligthum, welches sich in die üblichen brei Räume von Pronaos, Naos und Posticum (größere Vorhalle, eigentlicher Tempel und kleinere Halle an der Rückseite) abtheilt. Die Säulen sind bei einem Durch= messer von 3' nur 19' hoch, und ber Tempel, 45' breit bei 104' Länge, erreicht faum eine Sohe von 34'. Aber trot dieser Gedrängtheit bes Baues, trot bes hohen Ernstes, welcher bem borischen Styl eigen ist, herrscht eine Harmonie ber Durchführung, eine Anmuth bis in die feinsten Ginzelnheiten, Die den Renner zur höchsten Bewunderung hinreißt und selbst in jedem Laien das freudige Gefühl erweckt, daß er hier vor einem der edel= sten Werke der Baukunst stehe. Es hat zwar auch am Theseus=Tempel die Zeit ihren gefräßigen Zahn angesett, aber doch nur angesett; unbestreitbar ift er von allen griechischen und römischen Tempeln am unversehrtesten auf uns gekommen. Der pentelische Marmor hat aller= bings seine blendende Weiße verloren. Von den Reliefs, die einst die beiben Giebelfelber zierten, zeugen nur noch einige Gisenstäbe, und nur mit Mühe lassen sich aus ben herrlich komponirten und kräftig stylisirten Skulpturen einiger Metopen Darstellungen von den Heldenthaten bes Theseus und des Herkules, und aus dem Fries über bem Pronaos und Posticum ein Kampf ber Giganten mit ben Göttern und bes Theseus mit seinen Athenern und den Lapithen gegen die Centauren, welche die Hochzeitsfeier des Peirithoos zu unterbrechen sich erfühnten, wiedererken= nen. Die Sterne in den Raffetten der Decke, die Verzierun= gen am Bebält, die Farben an ben Figuren find längst verschwunden. Nur eine kleine Stelle beweist noch, baß

die inneren Wände des Tempels einst mit Stuk überkleidet und mit Gemälden geschmückt waren. Allein
wenn man bedenkt, daß dieser Bau durch Mikon um
469—465 v. Chr. errichtet, daß er im 6. Jahrhundert
n. Chr. dem hl. Georg, dem christlichen Theseus, geweiht wurde, daß dann 1660 die Türken die nunmehrige
Kirche in eine Moschee umwandelten, daß 1807 ein Erdbeben seine Fundamente durchrüttelte, so muß man billig
erstaunen, wenn man trotz der 2330 Jahre seines Bestehens auf den ersten Blick nur — in Folge christlicher
und türkischer Keligionsanschauung — den Haupteingang
gegen Osten vermauert und eine Säule gespalten sieht.

Gin Invalide kommt und bedeutet, die kleine Thure an der Sudseite nicht zu vergessen. Wir geben ihm einige Lepta's (100 Lepta = 1 Drachme = 90 Cts.) und treten ein. Sonderbarer Wechsel des Geschickes! Der Tempel ward zur Kirche, die Kirche zur Moschee, die Moschee zum Museum. Statuen, Reliefs von Tem= peln ober Grabbenkmälern, Inschriften aus allen Zeiten bes alten Griechenthums, von den ersten unbeholfenen Anfängen der Kunst fortschreitend bis zu einer später nicht wieder erreichten Vollendung finden sich hier ge= drängt und ordnungslos aufgestellt. Ich will sie nicht beschreiben die Apollo's, die Hermes', die Pan's, die Neptun's, die Bachus', die Aeskulap's, die Satyr's, den sogenannten marathonischen Kämpfer, an dem man noch Spuren einer theilweisen Bemalung entbeckt u. f. w. Gin eigenthumliches Interesse bot mir ein Stein mit ber ältesten Buchstabenschrift Griechenlands und bie vielen, mit unzähligen, dicht aneinander gereihten Lettern be= faeten Steinplatten, die man im Piraus aufgefunden, und aus benen Boch mit beutschem Gelehrtenfleiß fich

das Material zu seiner Schrift: "Neber das Seewesen der alten Athener" gesammelt hat. Tief unten aber in den Fundamenten da soll, ungestört durch die Veränderungen des Schicksals, der alte Held seinen langen Schlaf schlafen. Denn, als kurz nach den Perserkriegen Kimon, des Miltiades Sohn, auf ein delphisches Orakel hin nach der Insel Skyros kuhr, woselbst Theseus als Verbannter gestorben war, da zeigte ihm ein Adler den Ort, an dem die Gebeine des atheniensischen Königs lagen. In seierlichem Aufzuge wurden des Helden riesige Knochen, sein Schwert und seine Lanze nach Athen gebracht und da beigesetzt, allwo noch jetzt das Theseus-Heiligthum stolz genug auf das Phygmäen-Geschlecht der Gegenwart herabschaut.

Wir treten wieder in's Freie, überblicken noch einmal das Ganze und sind überrascht von dem Einklang, in welchen der Grieche seine Tempelbauten mit der umgeben= ben Natur, mit ben klimatischen Verhältnissen bes Landes und mit seinen Religionsbegriffen zu setzen gewußt. Da sind keine hohen und spigen Thurme, wie in unsern an zackigen Felswänden und scharffantigen Hügeln reichen Hochländern; sondern entsprechend dem flacheren Boben und den weichen Linien ber bortigen Sohenzüge, bewegt sich Alles mehr in einer sanften horizontalen Richtung. Das Dach braucht nicht steil abzufallen, sondern fenkt sich nur ein wenig, benn es ift feine Gefahr, daß es je von Schneemassen erdrückt werde. Gin offener Säulen= gang geht um den Tempel herum, kein Lugus, wie er's etwa bei unsern Prachtbauten ist! Der Grieche hat keine Vorstellung von einem sechs Monate andauernden Winter und von Regenguffen, die alle Augenblicke fich einstellen. Er hat zwar auch seine Regenzeit und seine kälteren Tage, aber weitaus ben größten Theil bes Jahres über wölbt fich über ihm ein wolfenloser, tiefblauer Himmel, und eher hat er sich vor zu großer Sige als vor empfindlicher Ralte zu schützen. Da genießt er bann unter bem luftigen Schatten ber Säulenhalle in boppel= tem Maße die Munder der Schöpfung, die vor ihm sich ausbreiten. Der eigentliche Tempel ist nicht hoch und weit, nicht dem Unendlichen und Ewigen geweiht, nicht bazu bestimmt, eine große Gemeinde zur Andacht und Erbauung zu sammeln, sondern gleichsam nur ein irdisches Wohnhaus für einen Menschen, ben bie Sage vergött= licht hat, oder für eine Gottheit, die mit allen möglichen menschlichen Schwachheiten behaftet ift. Die Wände find ohne Fenster, nur zur Gingangspforte bringt bas spär= liche Licht hinein. Ganz begreiflich; benn hier wird keine Religionsurfunde ausgelegt, hier fingt man nicht heilige Lieder, hier feiert keine Gemeinde bas Mysterium ihres Glaubens; hier ist vielmehr ber Ruheort eines mysteriösen Wesens, eines göttlichen Phantasiegebildes, welches es gerade liebt, in dieses musteriose Halbdunkel sich einzu= hüllen. — So bauten die Griechen ihre Tempel. war kein willfürliches, launenhaftes Schaffen, kein Sichüberlassen an den blinden Zufall, auch kein unfreies Nachahmen fremder Vorbilder, sondern es war ein wohl= bewußtes, ein rührend liebevolles, ein mit wahrer Meister= schaft burchgeführtes Gingehen auf die Berhältniffe, Die hiebei irgendwie in Betracht gezogen werben konnten. Der Bau erschien als eine lebende, als eine einheimische Pflanze, von der man fühlte, daß sie gerade hier ihren Standort habe. Und unfere driftlichen Rathedralen und Rirchen, werden sie auch stets mit diesem richtigen Ber= ständniß, mit diesem feinen Takt, mit dieser hingebenden

Treue aufgeführt? Man sollte erwarten, daß der höhere, der gereinigte religiöse Standpunkt auch zu um so herr= licheren Leistungen ansporne. Und allerdings ist in dieser Beziehung schon Vieles und Staunenswerthes geschehen. Aber wie viel, wie unendlich viel bleibt noch zu lernen? Das wäre ein ergiebiges Kapitel.

Doch wir muffen abbrechen. Die Zeit treibt uns in unsern Gasthof zuruck. Bald sigen wir in dem unter= irdischen fühlen Effaal und laffen es uns an ben atti= schen Gerichten und an bem feurigen "Santorin" recht wohl sein. Gben wollten wir unsere Taffe trinken, als General "Chan" angemelbet wurde. Wir ließen unsern verehrten Landsmann natürlich nicht warten und bestiegen mit ihm sofort ben Wagen, ber auf uns harrte. Zuerst ging es durch einige hubsche Straßen mit wohnlichen Bäusern und zierlichen fleinen Bartchen ber Residenz zu. Aber das königliche Schloß, an dem von 1836 bis 1843 gearbeitet murbe, sieht von ber Straße aus be= trachtet mehr einer Raferne als einem Herrschersit ahn= lich, und man findet es fast schade, daß der pentelische Marmor zu diesem plumpen Gebäude entwürdigt murbe. Der Wagen rollt unter einer hübschen Allee weiter und führt an den dunklen Cypressen des protestantischen Gottes= ackers vorbei. Wir find an den grünen Ufern des Ilissus. Drüben blickt man gerabe in bas Stabium, in bie Rennbahn, in der jene Spiele abgehalten wurden, an die anknüpfend der Apostel Paulus dem christlichen Wett= kämpfer manche treffliche Mahnung und Ermunterung zu geben gewußt. Wäre die Form nicht etwas zu regel= mäßig, zu sehr einem Hufeisen ähnlich, so wurde man ben Ort jest für eine nach vorne offene, nach hinten geschlossene kleine Thalmulde halten können. Die Sitz=

reihen und ber Kampfplat find von Gras, Disteln, Thymian, Kamillen und rothen Anemonen überwuchert. Ginzig ein im Hintergrund angebrachter unterirdischer Ausgang nach dem Often zu verräth die schaffende Menschenhand, die hier gewaltet. Und wozu dieser ver= borgene Ausgang? D, dieser Ausgang hat mir die alten Griechen ganz besonders lieb gemacht. Was griechischer Helbenmuth geleistet, wie weit es ber griechische Runftsinn gebracht, mit welcher Macht die griechischen Redner ge= sprochen und welche Sohen die Weisen der Griechen er= stiegen, das wußte ich schon längst; allein von solcher Bart= heit hellenischer Gefinnung, wie sie mir durch jenen geheimen Ausweg kund wurde, hatte ich doch gar keine Ahnung. Dem im Wettlauf Besiegten sollte nämlich die Schmach erspart bleiben, sich als Besiegten vor den 40,000 Zu= schauern zeigen zu muffen, und auch die Zuschauer ver= zichteten gern auf einen Anblick, ben nicht leicht ein anderes Bolf sich hatte nehmen laffen. Deghalb mußte ein Ausweg angebracht werden, der es dem Ueberwun= benen erlaubte, ganz unvermerkt sich von dannen zu schleichen. Diese Wahrnehmung machte auf mich einen unauslöschlichen Eindruck. Sie war mir Zeuge eines seltenen Seelenadels und einer frommen Achtung vor ber Menschenwürde, wie ich sie im Beibenthum, und selbst im Hellenismus, nicht zu finden gewohnt war.

Jetzt ist es ein anderes Werk, das unsere Augen fesselt. Ein eigenthümlicheres Kaffeehaus wird es wohl in der ganzen Welt nicht geben. Unter 13 korinthischen Säulen von 60' Höhe, die noch ein Stück Architrav tragen, wimmelt es von Tischen und Stühlen. Einzelne Gruppen von Kaffee= oder Rakitrinkern sind da und dort zerstreut, selbst noch bei den zwei etwas abgelegenen

freien Säulen. Eine Säule liegt in ihren kolossalen Trümmern am Boden; sie war das Opfer des Erdbebens von 1852. Etwas weiter gegen Süben zeigen sich ge= waltige Substruftionsmauern. Wir stehen unter ben Ruinen bes Riesentempels bes olympischen Zeus. Der Ursprung des Tempels reicht bis in die Sagen= geschichte hinauf. 530 v. Chr. soll dann Pisistratus durch vier Baumeister zugleich nach einem großartigen Plan haben arbeiten laffen. Später kam Phidias und schmückte des Tempels Wände. Nun trat Stillstand ein, bis der Sprer Antiochus Epiphanes 174 v. Chr. ben berühmten römischen Architeften Cossutius mit dem Weiterbau be= auftragte. Coffutius aber riß bas Vorhandene nieder, legte Alles in einem viel großartigern Maßstabe an und ersetzte die borischen und jonischen mit ben elegan= teren korinthischen Säulen. Antiochus starb. Die Arbeit wurde wieder eingestellt. Ja Sulla schleppte 86 v. Chr. mehrere Säulen mit nach Rom, um sie für den Tempel des kapitolinischen Jupiters zu verwenden. Erst unter der Regierung des Augustus wurden neue Anstrengungen gemacht. Das Verdienst aber, den Bau aus= und durch= geführt zu haben, gebührt dem Raiser Hadrian (117 bis 138 n. Chr.). Darum ließ er nun auch hier neben bem Goldelfenbeinbild *) des olympischen Zeus in stolzer Vermessenheit seine eigene Statue zur Verehrung auf= stellen.

Wenn nun schon die 15 noch aufrechtstehenden Pracht= säulen, mit den feinen Canneluren der Schäfte, mit den zierlichen Akanthusblättern der Kapitäle, zumal unter einer

^{*)} Ein Bild, von welchem die einen Theile aus Gold, die andern aus Elfenbein gefertigt sind.

Abendbeleuchtung, die nur der griechische Himmel erzeugen fann, Beift und Gemuth fo wunderbar ergreifen, wie muß es erst gewesen sein, als noch bas ganze Werk in seiner ganzen Macht und Pracht, in seiner Länge von 354' und feiner Breite von 171', mit feinen 120 Gau= len, die auf beiden Fronten in einer dreifachen, auf ben Langseiten in einer Doppelreihe sich erhoben, mit seiner leichten Bedachung, mit seinen köstlichen Relief's bage= standen, und als der heilige Bezirk, der den Tempe umgab, mit viel hundert Statuen von Göttern ober be= rühmten Männern angefüllt war? Wo ist alle die Herr= lichkeit hingekommen? Wie früher Sulla, so nahmen später byzantinische Raiser ober türkische Sultane weg, was ihnen zur Verzierung eines Palastes ober einer Kirche oder einer Moschee geeignet schien, und wahrschein= lich, daß gerade in den Mauern der armseligsten Hutten bes jetigen Athens sich noch Ueberreste von dem Zeus= tempel finden. Sie transit gloria mundi! — Auf einer Stelle bes Architraven bemerkt man einen nischenartigen Oberbau, den jedenfalls eine jungere Hand hinzugefügt hat. In dieser schwindelnden Sohe foll einft ein Stylite, einer jener phantastischen Säulenheiligen, sein entsagung8= reiches, sein wunderbares, und darum auch sein von Und auch Bielen bewundertes Leben gefriftet haben. wir, wenn wir gleich jenes driftliche Fakirthum ni' billigen können, beugen uns boch vor jenem V orbilde ber Genügsamkeit und Selbstbeherrschung um so ehrfurcht3= voller, je bequemer, verweichlichter und anmaßender unsere Beit wird.

Von der Erdspalte in der Nähe des Tempels, durch welche nach den Alten die große deukalionische Fluth abgeflossen sein soll, ist wohl nichts mehr sichtbar; hin=

gegen tröpfelt noch jett südlich vom Tempel die altbe= rühmte Rallirrhoë, Athens beste Wasserspenderin, über einige Gefteine bem bier zu einem Teiche fich erweiternben Bette bes Iliffus zu. Wir steigen wieber in unsern Wagen und gelangen bald zu einer Art von Triumph= bogen, bem Sabriansbogen. Unten ein weites Thor, zu beffen Seiten einft zwei korinthische Säulen stunden; barüber ein Oberbau von mehreren Säulen und jett leeren Nischen. Zuoberst ein Giebel; das Ganze in einer Höhe von 55 '. - Weber ber gehaltlose Styl bes Monumentes, noch die mehr als ordinäre Inschrift (gegen uns zu: "das ist des Hadrian und nicht des Theseus Stadt," auf der andern Seite: "Athen ist dieses hier, des Theseus alte Stadt") lassen annehmen, daß der durch seinen edlen Geschmack berühmte Habrian diesen Bau selbst zu errichten befahl. Weit eher wird es ein Chren= geschenk sein, bas die unterjochten Athener erstellten, um ihrem wohlwollenden Herrscher damit zu schmeicheln. Die Straße führt nun zwischen einigen kleinen Säuschen hindurch und folgt dann dem südlichen Abhang der Afropolis. — Wir lassen ben Militärspital links liegen, sehen uns ein wenig bei bem neu aufgegrabenen Thea= ter des Dionnsos und bei dem Odeon des Hero= bes Attikus um, aber nur um bes anderen Tages diese interessanten Räume näher zu besichtigen, und fahren in schönen Windungen auf einem sanft ansteigenden, gut unterhaltenen Wege die Weftseite ber Afropolis hinan.

Es hat ein jeder Mensch seine Plätzchen auf Erden, die ihm vor andern werth und heilig sind; so der Ort, an welchem man das Licht der Welt erblickt, an welchem man seine glücklichen Kinderjahre zugebracht, woselbst die Freude ihr Füllhorn ausgegossen, oder der Schmerz seine

Wunden geschlagen hat, der Ort, an dem Bande der Liebe sich geknüpft haben, oder woselbst unsere Lieben durch den Tod uns entrissen worden sind.

Es gibt aber auch gewisse Orte, die in der dankbaren Erinnerung eines ganzen Volkes tief eingegraben stehen. Es sind dieß die Stätten, die mit den Namen der leibslichen oder geistigen Wohlthäter eines Volkes, oder mit den heißen Kämpfen um seine Selbstständigkeit, um seine freiheitliche Entwicklung auf's Innigste verwachsen sind.

Endlich gibt es Orte, die nicht nur das einzelne Individuum oder ein einzelnes Volk als ein Heiligthum betrachtet, sondern die der Menschheit als solcher angeshören. Dahin rechne ich in erster Linie die heiligen Stätten der Schrift, die Stätten, an denen der Herr durch seine sich offenbarende Gerichtss oder Gnadengegenwart einem jeden Menschenkinde zuruft: "Zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehest, ist heiliges Land." Und unter diesen ist es wiederum Bethlehem, Gethsemane, Golgatha und der Delberg, die gleichsam als Allerheiligstes obenanstehen.

Aber auch die Akropolis ist — allerdings in anderer und in untergeordneterer Weise — solch ein geweihter Platz, zu dem die Menschheit voll kindlicher Dankbarkeit hinpilgern wird, so lange noch irgend eine Spur von der Akropolis Athens vorhanden ist. Hieß es einst: "Bon Zion gehet aus das Gesetz und des Herrn Wort von Jerusalem," so hätte man zu Zeiten auch sagen können: "Von der Akropolis gehet aus die Weisheit dieser Welt; das Herrlichste und Schönste, was der Menschengeist von sich aus zu schaffen im Stande ist."

Auch die Akropolis hat ihre große Mission an die Menschheit zu erfüllen gehabt — und wahrlich, noch ist

sie nicht vollendet. Ihre providentielle Stellung bestand freilich nicht darin, das Verhältniß des Menschen zu Gott festzustellen und ihm den Weg zur ewigen Seligkeit zu weisen, sondern sie sollte ihm zur Lehrmeisterin dienen für das dießseitige Leben, an seiner reinmenschlichen Ausbildung arbeiten. In dieser Beziehung hat sie auch unbestritten das denkbar Höchste geleistet und wirkt stets= fort im edelsten Sinne bildend und hebend ein auf alle Diesenigen, die ihrer Stimme lauschen.

Man kann daher mit sehr verschiedenen Gefühlen die Akropolis betreten. Man kann, wie der Grieche, zu ihr ausschauen als auf den Mittel= und Glanzpunkt des Weltalls, nach dem bekannten griechischen Sprüchwort: "Welt, Griechenland, Attika, Athen, Akropolis." Man kann ihre Herrlichkeit bewundern mit einem Paulus, aber dabei betrübt werden durch den Gedanken, daß das, was zur Ehre des Allerhöchsten gereichen sollte, zur Menschen=, zur Selbstvergötterung ausartete. Aber gleich= gültig, unempfänglich, ohne eine mächtigere Bewegung des Gemüthes steigt Keiner hinan, er müßte denn ein ganz roher Mensch, ein süfsisanter Dummkopf, eine herz= lose Krämerseele oder ein Schurke seine.

Es war mir freilich noch ganz anders zu Muthe, als wir die Küsten des gelobten Landes erblickten, als wir Jerusalem und so viele andere geweihte Orte bestraten; aber hoch schlug mir die Brust auch hier, und ich werde die Empsindungen jenes ernsten Augenblickes so wenig je vergessen, so wenig ich aufgehört habe mich der Gesühle zu erinnern, die in mir sich regten, als ich — ein Studentchen von einem Semester — mich zu den Kunstsäälen des Louvre schlich, oder — nach bestans denem Staatsexamen — von Russels Square aus dem

britischen Museum zuwanderte. — Die Afropolis, nur gegen Westen hin sanster abfallend, war jederzeit auch nur von Westen her zugänglich. Im grauen Alterthum waren es neun Thore, die von dieser Seite nach der Burg sich öffneten, die aber seit der perikseischen Zeit auf ein einziges Thor reduzirt wurden. Dieses, erst 1853 durch den Franzosen Beule bloßgelegt, ist gewöhnlich durch ein Gitter abgesperrt. Ein wahrscheinlich im Mittelzalter angelegter Thorweg zur Nechten führt uns zuerst in einen gewöldten Gang; bald tritt man in's Freie, sieht rechts hinab in das Odeon des Herodes, wendet sich nach links in einen Hofraum, in dem es von Skulpzturüberresten wimmelt, und wird durch einen hölzernen Verschluß plößlich aufgehalten.

Giner ber aus ben Invaliden bestellten Buter fommt, so schnell, als es ihm möglich ift, herbei. Sein Auge strahlt, als er ben General wiebererkennt, unter bem er wohl in mehr als Einem heißen Kampf gestanden. Das Thor öffnet sich, und wir sind auf ber Treppe, die zu ben Propyläen hinaufsteigt. Rechts oben lächelt uns das Tempelchen der "ungeflügelten Siegesgöttin," der "Mika Apteros" freundlich an. Wir schreiten burch bie Propyläen, wir ftehen und staunen vor bem Parthenon, vor bem Grechtheion. Der Gindruck ift überwältigend, aber noch bleibt uns Alles räthselhaft, ja fast gespenstisch. Ueberall Zertrummerung und Verwüstung : ein Labyrinth von Fragen, doch ohne Ariadne's glücklichen Faben. Da fagte eine Stimme in uns: "Rommt wieder, fommt, so oft ihr könnt, und das Berständniß wird euch auf= gehen, und euer stummes Staunen wird in Bewunderung und Entzücken sich verwandeln." Die Stimme fand feine tauben Ohren, und so begnügten wir uns an biesem

ersten Abende mit einer ganz allgemeinen Rekognos= zierung.

Die Afropolis, zu einer ganzen Gruppe von Erhöhun= gen gehörend, die man als Ausläufer theils des Ben= telikon, theils des Hymettus betrachten kann, hebt sich von den übrigen Hügeln sehr markirt ab und war zu einer Befestigung nach altem Style gang besonders ge= eignet. Im Morden, Often und Guden in beinahe fent= rechten Felswänden von einigen hundert Schuh aufstei= gend, im Westen leicht verschanzbar, kostete es ben Feind um so mehr ein hartes Stuck Arbeit, bis er sich ihrer bemächtigt hatte, als oben ein schönes Plateau, geräumig genug, eine starte Besatung aufzunehmen, sich ausbehnte. - Diefer durch Menschenhand noch mehr geebnete Plat mißt ungefähr 907 ' Länge gegen eine Breite von 403 ' und liegt 403' über ber Stadt und 776' über bem Meeresspiegel. Hier ließen sich die Gründer Athens nieder und führten zu weiterem Schute Mauern auf, beren Ueberreste Ginige noch jett mahrnehmen wollen. Die Kolonie blühte rasch empor. Der Raum da oben wurde bald zu enge. Wohnungen auf Wohnungen lehnten sich in der Ebene um ben mächtigen und schirmenden Hügel. Noch während der Perserkriege war die Akro= polis ausschließlich Festung, und diejenigen, welche ben Sinn des delphischen Drakels besser zu verstehen wähnten als Themistokles, verstärkten schnell die hölzerne Schutz= wehr gegen Westen und hielten sich nun gegen ben Un= brang ber Barbaren völlig gefichert; ein Migverständniß, bas mit dem Tode bezahlt werden mußte. Die hölzerne Schutzwehr that zwar die besten Dienste, aber ein Ber= räther wies ben Perfern ben geheimen Pfad, ber noch in unsern Tagen aus ber Grotte bes Aglauros in bie Nähe des Erechtheion führt. Nachdem die Perser glorreich besiegt waren, wurde die Afropolis noch stärker als
zuvor befestigt, und wir können noch jetzt im Nordosten
die mächtigen, zu Baumaterial verwendeten Felsblöcke
und die Trümmer des alten Hefatompedon in der Mauer
sehen, welche Themistokles, die Einsprache einlegenden
Spartaner mit List hinhaltend, in höchster Eile vollenden
hieß, oder im Süden an die schöne Brüstung uns anlehnen, die von Kimon hergerichtet wurde.

Es folgten nun Zerstörungen und Neubefestigungen, je nach den Wechseln des Schicksals und je nachdem die Umstände es zu erfordern schienen. Die Kömer, die Gothen, die Byzantiner, die Franken, die Türken rissen ein oder bauten wieder auf. Und jetzt steht die Akropolisungefähr so da, wie sie aus den Wirren des Befreiungs-krieges hervorgegangen ist.

Das Wunderschauspiel eines Sonnenunterganges von der Akropolis haben wir zwar für heute leiber verpaßt, aber noch ift es hell genug, um einen Blick auf die nähere und weitere Umgebung zu werfen. Im Norben und Nordoften ruht der Blick zunächst auf der Stadt. -Die breite Hermesstraße führt, parallel mit ber Afropolis laufend, gegen ben Königsbau, ber von hier aus gesehen imposant genug sich ausnimmt. Die Hermesstraße recht= winklig burchschneibend richten sich gegen uns die Athene= und die Aeolusstraße, von benen besonders lettere bas entlegene, fashionable Quartier mit seinen Bauten aus pentelischem Marmor in Verbindung setzt mit den nur aus den Brüchen des Lykabettus gemauerten Häuschen ber ärmeren Stadtbevölkerung zu unseren Füßen. Außer diesen brei Hauptverkehrsadern winden und brehen sich nach allen Richtungen noch gar viele und meist mit ben glänzenbsten Namen aus ber klassischen Zeit gefeierte Sträßchen und Gäßchen burch bas meine Erwartungen weit übertreffende Häusermeer.

Da ber Reichthum, die Ruhmsucht und sicherlich auch die Vaterlandsliebe mehrerer Griechen, daheim und in ber Frembe, die gefeierte Landeshauptstadt mit verhält= nismäßig sehr vielen und gut botirten öffentlichen An= stalten geschmückt hat, so fehlt es auch nicht an stattlichen Gebäuden (fo bie Universität, die höhere Mädchenschule und das Polytechnikum) die über die Thürme der neuen Rathebrale leicht erkennbar sind. Neben der Residenz gewahrt man bie 1846 von Salvandy gegründete, foge= nannte Ecole de France, in der jährlich zehn junge Professoren Frankreichs, Die einen Konkurs bestanden haben, eine zweijährige, freie und frohe Aufnahme finden mit ber Berpflichtung, griechischen Studien obzuliegen und jährlich einen auf Griechenland bezüglichen geogra= phischen, historischen ober archäologischen Bericht an die Akademie abzuliefern.

Ein ähnliches Institut besitzt Frankreich bekanntlich auch zu Rom auf dem Monte Pincio und hat so zu der Ausbildung manches strebsamen, in seinen Geldmitteln aber beschränkten jungen Mannes trefflich mithelfen könenen, während es umgekehrt Wissenschaft und Kunst gesfördert und seinen eigenen Ruhm bereichert hat.

Umfäumt wird von dieser Seite die Stadt von nieds lichen Landhäusern, die sich schüchtern hinter Feigens und Dlivenbäumen verstecken, von freundlichen Dorfschaften, deren Felder durch den Kephissus vor Dürre bewahrt werden können. Hinter dem königlichen Schloß ber Kegel des Lykabettus und schließlich der sinstere Pentelikon.

Nach Südost und Süden wird die Aussicht durch

ben Hymettus und durch das Meer begrenzt; davor dehnt sich eine unwirthliche Ebene. Dicht vor uns schlängelt sich der Jlissus, und noch näher schaut man auf die russische Kirche, die englische Kapelle und auf die kühnen Säulen des Zeustempels.

In südwestlicher Richtung erhebt sich der mit dem Denkmal des Philopappos gekrönte Musenhügel, westlicher die Pnyx, dann der Nymphenhügel mit der Sternwarte, die Baron von Sina herstellte. Darüber hinweg
der Olivenhain, die attische Ebene, der Piräus und die
übrigen Buchten, in der Dämmerung kaum mehr erkennbar Aegina, Salamis, der Jithmus und die Küstengedirge des Peloponnes. Gegen Nordwest in unmittelbarster Nähe der Areopag, dahinter der Theseustempel,
links der Engpaß von Daphni, rechts, an den bis dorthin
sich ziehenden Olivenhain sich anlehnend, der Hügel
Kolonos, an den heilige Erinnerungen aus alter und
neuer Zeit sich knüpfen, und im Hintergrund der Parnes
mit seinen verschiedenen bewaldeten Armen.

Die Rundschau, heute mehr nur ein mühsames Orienstiren und daher uns nicht den Hochgenuß bietend wie späterhin, war vollendet. Die Zeit drängte zum Hinunterssteigen. Lächelnd führte uns der General noch zu einer Säule des Parthenon, der er, den gewissen Tod vor Augen sehend, während der Belagerung von 1827 seinen Namen eingegraben. Wochenlang zum Sterben matt unter den Propyläen in versaulter Gerste liegend und vom Ungezieser beinahe aufgefressen, kroch der tapsere Philhellene endlich an den Fuß dieser Säule, legte sich auf etwas Stroh und würde es dazumal nicht ungern gesehen haben, wenn eine Türkenbombe vom Musenhügel her seinen Qualen ein Ende bereitet hätte.

Wer den Namen "Emanuel Hahn" liest, der denke nicht, daß ein eitler Bummler seinem lieben Ich habe eine Ehre anthun wollen, sondern der nehme seine Müge vom Kopf und wisse: "das ist die schlichte Grabschrift, die ein Edler sich selbst gesetzt hat!"

Schnell waren wir wieder in der Stadt. Der General verabschiedete sich, da der Arzt ihn vor der Nachtluft gewarnt hatte. Wir aber, ben köstlichen Abend so lang als möglich genießend, gingen gum Solon; boch nicht zum weisen, eber hätte man sagen können zum schwarzen. Denn ber Solon ist Athens elegantestes "Kaffenion". — Zahlreiche Gas= flammen flimmern im prächtigen Salon und vervielfältigen sich in den hohen Spiegeln in's Unendliche. Man bleibt aber natürlich lieber draußen. Da sigen um die vielen Tischen auf offener Straße feine Herren und hübsche Damen bie Menge. Die Kleidung war meist die fran= zösische. Nur die Damen trugen nicht selten kokett genug den griechischen Fez, dessen rothe Farbe zu den schwarzen und reichlichen Haaren und zu den dunkeln und stechen= den Augen vortrefflich paßt. Auf dem Tischehen vor uns liegt eine Zeitung.

D wenn doch mein alter guter Lehrer, der mich in der griechischen Syntax so weidlich herumgetrieben, der ob seinen lieben Griechen Essen und Trinken fast verzessen konnte, dieses Papier, diese edelsten, diese herrlichsten aller Buchstaben, diese ächt attischen Redensarten, diese gewählten Optative mit und ohne äv gesehen, und das Unbegreisliche erkannt hätte, daß es sich hier nicht um ein Universitätsprogramm handle, sondern um einfache Mittheilung ganz ordinärer Tagesneuigkeiten an das Volk, an den Demos; wahrlich, er hätte dieses Papier gefüßt, er hätte aufgejauchzt vor lauter Seligkeit,

er hätte sich ernstlich umgeschaut, ob nicht von da ober dort her ein zweiter Aristophanes oder Demosthenes sich nahe. Doch wehe ihm, wenn er seiner dithyrambischen Stimmung durch noch so ausgesuchte Worte an einen Nachbar oder eine Nachbarin hätte Luft machen wollen. Ich glaube, man hätte seine barbarischen Töne keiner Antwort gewürdigt, oder wenn es geschehen wäre, der Unglückliche hätte mit den völlig fremden, weichen und zischenden Lauten nichts anzusangen gewußt.

Das Reugriechische ist zwar, was die Schriftsprache ber Gebilbeten anbelangt, von dem Altgriechischen sehr wenig verschieden, ja ein Streben nach altklassischer Aus= brucksweise ift nicht zu verkennen. Die tägliche Um= gangssprache hat bagegen schon viele Worte und Wen= bungen, die wohl auf türkischen, albanesischen ober fran= fischen Ursprung zurückgeführt werden muffen. Am mei= ften Schwierigkeit bietet uns aber bie fo gang anders klingende Aussprache. Das wird zum i, bas ai häufig zum e, bas ei und oi zum i, bas au zum af, bas eu zum ef, bas b zum w, bas th zum bekannten englischen Zischlaut u. s. w. Hierdurch erleidet aber der mundliche Ausbruck eine so totale Beränderung, daß Unsereiner, ber boch sein Bischen Griechisch noch nicht ganz ver= schwitt zu haben meinte, völlig dasteht wie ber Ochs am Berg. Freilich behaupten die Reugriechen, ihre Aus= sprache sei die ber Allten, und ein Platon hatte schwer= lich auch ben gelehrteften beutschen Sellenisten verstanden. Gin junger, feingebildeter Professor leiftete mir zu biefer Behauptung fogar einen Beweis, ber bie Streitfrage wenig= ftens theilweise zu entscheiben gang geeignet fein fonnte. Er verwies mich nämlich auf eine Stelle in einem griechi= schen Autor, nach welcher bas Orakel die Fragenden im

Ungewissen läßt, ob eine Hungersnoth ober eine Pest — nach unserer Aussprache "limós" und "loimós" — sie treffen werde. Offenbar konnte aber nur dann von einem doppelsinnigen Wortspiel die Rede sein, wenn es, wie nach dem Neugriechischen, für beide Bezeichnungen nur eine und dieselbe Aussprache, nämlich limos, gab. Leider habe ich es versäumt, mir diese interessante Stelle zu merken. Soviel jedoch ist gewiß, daß das Griechische aus dem Munde eines jezigen Griechen oder gar einer schwarzlockigen Griechin viel sanster, weicher und fließender tönt und den Mundwinkeln weit weniger Verzerrungen abnöthigt, als unsere ächt teutonischen ai, oi, eu u. s. w.

Diese Herren und Damen umsummen uns so sein und süß, als ob es lauter Bienlein vom Hymettus wären. Und die Cigarrette, die nicht nur unter dem Schnurrsbart glüht, verbreitet den angenehmsten Wohlgeruch. Das Gefrorene (pagoto) hat köstliche Kühlung gebracht, aber nun dürste noch ein Gläschen Mastix, ein der Gesundheit sehr zuträglicher Branntwein, der aus dem Harze einer nur auf der Insel Chios vorkommenden Staude gewonnen wird, gute Dienste leisten und uns vor Erkältung bewahren.

Es wird allgemach stiller und stiller um uns her. Die schönen Equipagen und die kühnen Reiter und Reisterinnen haben den Corso Athens verlassen. Die aufsgeputzten Herren und Damen und Kinderchen neben uns ziehen sich zurück. Niobe, ihren Schleier dichter und dichter ausbreitend, mahnt auch uns zum Aufbruch. Das Gas ließ Etliches zu wünschen übrig; um so heller funstelten unsere lieben, trauten Sternlein. Und als wir uns beim "Gute Nacht" die Hände reichten, da lag in

diesem Händedruck ein stiller, herzlicher Dank zu Gott, der uns auch heute so gnädiglich bewahrt und an diesem einzigen Tage uns des Schönen und Erhebenden so viel vergönnt hatte, wie es Manchen in einem ganzen Mensschenleben nie zu Theil wird.

3meiter Tag.

Morgenfahrt. Theater bes Dionysos. Stoa bes Eumenes. Obeon bes Herobes Attikus. Zum zweiten Mal auf der Akropolis. Niketempel. Die Propyläen. In Annavrita bei lieben Landsleuten. Im Garten der Königin. Universität.

Mit der Aurora bestiegen auch wir, vom Schlafe neugestärkt, unsern Wagen. Es galt auch heute, die Zeit wohl auszukaufen. Zuerst kamen wir wieder durch einige Quartiere, die so schmuck und sauber aussahen, wie man fie im alten Athen wohl vergeblich gesucht hatte. Denn das alte Athen hatte zwar seine unvergleichlichen Tempel, seine prächtigen Theater und Schulen, seine Säulenhal= Ien, Triumphbogen, seine zahllosen und herrlichen Wand= bilber, aber ber Bürger, und auch ber reiche, wohnte einfach und schlecht. Er wagte es nicht, seine Thure mit zierlichen Säulen zu schmücken und auf seinem Balkon Die seltensten Blumen zur Schau zu stellen, wie wir es hier bei ben meiften Säufern antrafen. Der Ginzelne trat bem Staat und ber Stadt gegenüber bescheiben zurück, und als der Privatmann anfing, von fich viel Aufhebens zu machen, fo erblickte man barin mit Recht